GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zur Geschlechterungleichheit soziologischer Berufsbezeichnungen im deutschsprachigen Buchdiskurs des 20. Jahrhunderts – eine Culturomics-Analyse

Holzhauser, Nicole

2014

https://doi.org/10.25595/2646

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Holzhauser, Nicole: *Zur Geschlechterungleichheit soziologischer Berufsbezeichnungen im deutschsprachigen Buchdiskurs des 20. Jahrhunderts – eine Culturomics-Analyse*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 6 (2014) Nr: 1, 127–137. DOI: https://doi.org/10.25595/2646.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v6i1.18114

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Nicole Holzhauser

Zur Geschlechterungleichheit soziologischer Berufsbezeichnungen im deutschsprachigen Buchdiskurs des 20. Jahrhunderts – eine Culturomics-Analyse

Zusammenfassung

In dieser Studie wird der Wandel von Verteilungsungleichheiten zwischen der weiblichen und männlichen soziologischen Berufsbezeichnung im Buchdiskurs des 20. Jahrhunderts (bzw. der ersten 100 Jahre soziologischer Institutionengeschichte ab Gründung der DGS von 1909 bis 2008) mithilfe einer quantitativen Culturomics-Inhaltsanalyse untersucht. Der hierfür verwendete Ngram-Datensatz umfasst etwa zwei Prozent aller zwischen 1909 und 2008 veröffentlichten deutschsprachigen Bücher. Es werden die absoluten und relativen Häufigkeiten von Nennungen der Ngram-Zeichenketten „Soziologe" und „Soziologin" über die Zeit analysiert. Die Untersuchung zeigt, dass es im Buchdiskurs eine angesichts der real fortschreitenden Angleichung des Geschlechterverhältnisses bei der Berufung von Professorinnen und Professoren unerwartete Unterrepräsentation der weiblichen Berufsbezeichnung gibt.

Schlüsselwörter
Culturomics, Gender, Sprache, Disziplinengeschichte, quantitative Inhaltsanalyse

Summary

Ngram-analysis of inequalities in gender-specific job and academic titles for female and male sociologists in the German book discourse of the 20th century – a Culturomics study

This article analyses the German female and male sociological job and academic titles "Soziologe" and "Soziologin" in the book discourse of the 20th century (or, more specifically, the first 100 years of institutional history of German sociology from 1909–2008). The culturomics approach of quantitative ngram analysis is used to compare the different historical courses of these gender-specific designations. The absolute and relative frequencies of the job titles were determined and analysed in a database comprising around two per cent of all German books published between 1909 and 2008. The results show that the female job title is represented less often than one would expect given the historical development of gender inequality in real-life sociology.

Keywords
culturomics, gender-specific job titles, history of science, gender-neutral language, quantitative content analysis

1 Einleitung

Dass Fragen zur geschlechterspezifischen bzw. geschlechtergerechten Sprache auch im akademischen Alltag nach wie vor aktuell sind, zeigt anschaulich die durch einen Beschluss der Universität Leipzig ausgelöste Debatte über die Benutzung der Bezeichnungen „Professorin" und „Professor". Dort wurde eine Grundordnung beschlossen, in der für Beschäftigte nicht mehr das generische Maskulinum, sondern ein generisches

Femininum verwendet wird. Auch die Universität Potsdam hat inzwischen für ihre Geschäftsordnung „weibliche Sammelbegriffe für beide Geschlechter" eingeführt (Süddeutsche Zeitung 2013). Faktisch handelt es sich hierbei um die Umkehrung einer auf der Reduzierung auf ein Geschlecht beruhenden Diskriminierung. Ein Fortschritt, denn „jede Art von Nachdenken über unsere Männersprache ist für die Sprache insgesamt gut, denn diese Sprache ist sehr ungerecht" (Pusch 2013).

In der medialen Diskussion wurde teilweise die Tatsache, dass Professuren nach wie vor hinsichtlich der Geschlechter ungleich verteilt sind, gegen das generische Femininum angeführt, weil eine so geänderte Sprachregelung nicht die Realität abbilde. Geschlechtsspezifische Bezeichnungen änderten zudem nichts an den bestehenden (mehr oder weniger ungerechten) Geschlechterverhältnissen, da Sprachregelungen bzw. -praktiken nicht den allgemein als sinnvoll bezeichneten Wandel hin zur Herstellung von Chancengleichheit bzw. Gleichstellung[1] beeinflussten (vgl. z. B. Fetscher 2013). Diese Ad-hoc-Annahme steht jedoch im Widerspruch zu wissenschaftlichen Ergebnissen, die einen verstärkenden Effekt von geschlechtergerechter Sprache auf die geschlechtsspezifische Wahrnehmung festgestellt haben (siehe z. B. Blake/Klimmt 2010; Stahlberg/Sczesny 2001). Während in diesen Untersuchungen bei der Nennung beider Geschlechter von den Versuchspersonen an Frauen und Männer gedacht wurde, waren es beim generischen Maskulinum eher Männer. Insofern macht das generische Femininum einen (Be-)Deutungsunterschied.

Das Zeichen ist nach de Saussure ein soziales Phänomen, dessen Wandel auf das „Zusammenwirken des Einzelsprechers mit der Sprachgemeinschaft" (Oksaar 1976: 20) zurückgeht. So besitzt das „heutige Deutsch einen grammatischen Indikator […], der es ermöglicht, Aussagen über die berufliche Integration der Frau und die gesellschaftliche Entwicklung […] in der Berufswelt" (Oksaar 1976: 189) zu treffen. Bei „höheren Berufen" fehle eher eine weibliche Bezeichnung – so der Stand einer soziosemantischen Analyse aus den 1970er Jahren (Oksaar 1976: 189). Insofern kann die durch die Universität Leipzig initiierte neuerliche Problematisierung der bisherigen „Unterrepräsentation und Trivialisierung von Frauen" (Schmerl 2002: 388) als Manifestation eines bereits begonnenen Wandels verstanden werden und damit zu diesem beitragen.

Die nach wie vor vorhandene, mittlerweile schwächer ausfallende Ungleichverteilung von Berufspositionen nach Geschlecht ist für ausgewählte Segmente, z. B. für soziologische Professuren (Krais 2000a; Hillmert 2003; Mau/Huschka 2010), inzwischen gut dokumentiert. Bei der Vergabe von Stellen zeichnet sich im akademischen Feld ein Wandel ab[2], in dessen Zuge das Unterscheidungskriterium „Geschlecht" an Bedeutung zu verlieren und andere Selektions- und Diskriminierungsmechanismen an Bedeutung zu gewinnen scheinen (Baier/Münch 2013; Jungbauer-Gans/Gross 2013). Insbesondere öffentliche Sichtbarkeit sowie öffentliche und soziale Reputation gewinnen hierbei

1 Hier kann nicht diskutiert werden, was diese beiden Begriffe umfassend bedeuten. Mit Bezug auf die nachgenannten Studien ist hier zentral, ob Frauen und Männer gleichermaßen in der gedanklichen Repräsentation berücksichtigt werden.

2 Insbesondere finanzielle Anreize, die zentrale Fördereinrichtungen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft in den zurückliegenden Jahren geschaffen haben (vgl. z. B. § 1 der Satzung sowie die „Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards" derselben), scheinen die Universitäten und Forschungseinrichtungen dazu veranlasst zu haben, Gleichstellungsmaßnahmen in zunehmendem Maße umzusetzen.

anscheinend an Gewicht (Münch 2010). Es stellt sich demnach die Frage, wie sichtbar Frauen im wissenschaftlichen sowie in Zeiten von „Public Sociology" (Sprague/Laube 2009) auch im breiteren Diskurs sind.

Obwohl Frauen in der Konkurrenz um akademische Stellen aufgeholt haben (Mau/Huschka 2010) und die Diskriminierung nach Geschlecht insofern abgenommen hat (Schubert/Engelage 2011; Jungbauer-Gans/Gross 2013), bleiben sie auch auf der Basis von Nepotismus (Wenneras/Wold 2000) oder sonstigen Monopolisierungsmechanismen (Münch 2010) im Allgemeinen bislang weiterhin eher benachteiligt. Diese reale Benachteiligung lässt eine ebensolche auch für den zu untersuchenden Diskurs erwarten.

Der vorliegende Beitrag widmet sich einem Aspekt dieser angenommenen Unterrepräsentation und analysiert dazu die Verwendung der soziologischen Berufsbezeichnungen in Büchern des 20. Jahrhunderts. Im Zentrum steht die Frage, wie sich das Verhältnis von Soziologinnen und Soziologen als „Soziologin" und „Soziologe" innerhalb des objektivierten kulturellen Kapitals (Bourdieu 2001), hier verstanden als das sich in Büchern manifestierende abstrakte kultur-symbolische Kapital einer funktionalen Stellvertreterin bzw. eines Stellvertreters einer Gruppe, quantitativ entwickelt hat.

2 Methode, Daten und Hypothese

Die hier vorgestellte Analyse beruht methodisch auf dem Culturomics-Ansatz quantitativer Inhaltsanalyse und nutzt als Daten die Google-Books-Ngrams-Datenbank, die den Inhalt von insgesamt mindestens etwa sechs Prozent aller je veröffentlichten Bücher (exklusive Zeitschriften) weltweit abbildet (Michel et al. 2011; Lin et al. 2012). Unter „Buchdiskurs" werden im Folgenden die Ngrams als realisierte Vollerhebung aller von Google digitalisierten Bücher verstanden. Das Verfahren wird auf eine soziologische Fragestellung angewendet (Alwin 2013: 29f.).

Der die Jahre 1508 bis 2008 umfassende deutschsprachige Datensatz wird für die Untersuchung auf die Jahre 1909 bis 2008, d. h. auf 483 057 Bücher mit 48 102 037 654 Ngrams, begrenzt. Ein Ngram ist eine Zeichenkette der Länge N, die durch Leerzeichen begrenzt wird (Michel et al. 2011). Da die Gesamtzahl der Ngrams im Datensatz pro Jahr variiert, wird jedes Ngram an der Summe aller Ngrams eines Jahres relativiert.

Für die Berufsbezeichnungen wird angenommen, dass die Summe der Häufigkeiten der Variablen „Soziologin" und „Soziologe" für jeden gegebenen Zeitpunkt die abstrakte sprachliche Repräsentation der Präsenz des soziologischen Personals im Buchdiskurs zu diesem Zeitpunkt umfasst. Die Veränderungen der Relation zwischen den beiden Variablen und ihr historischer Verlauf werden analysiert. Vor dem Hintergrund einer realen Angleichung der Geschlechteranteile lautet die Hypothese dabei: Das Ngram „Soziologin" ist gegenüber dem Ngram „Soziologe" im Buchdiskurs historisch unterrepräsentiert, befindet sich jedoch aktuell in einem Prozess nachholender Entwicklung.

3 Ergebnisse

3.1 Absolute Häufigkeiten

„Soziologe“ wird erstmals im Jahr 1867 [6][3] gezählt. Ab 1904 [117 (0,03)[4]] nimmt seine Häufigkeit zu und zeigt im Jahr 1908 [224 (0,04)], also unmittelbar vor Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (1909), ein lokales Maximum. „Soziologin“ wird erstmals 1883 [1] gezählt. Es ist im für die deutsche Soziologiegeschichte bedeutsamen Jahr 1909 [0] nicht in den Daten enthalten. Ab 1949 ist es durchgängig im Datensatz vertreten, steigt aber erst ab 1970 [128 (0,02)] resp. 1976 [191 (0,03)] deutlich an.

Qualitativ sind die ersten Erwähnungen wahrscheinlich (dies lässt sich aufgrund der Struktur der Daten nur vermuten) mit der „bekannte[n] englische[n] Soziologin“ (Lange/Bäumer 1898: 738) Beatrice Webb-Potter verbunden. In Deutschland vergehen hingegen noch Jahrzehnte, bis, ab Mitte der 1960er Jahre, die ersten Soziologinnen Professuren innehaben (vgl. Vogel 2006: 9) und sich langsam im Buchdiskurs bemerkbar machen (vgl. exemplarisch im damaligen Diskurs Michels, zit. n. Junker-Seeliger 1966: 40; Leber/Hartwig 1969: 95).

Während die männliche Form schon im Jahr 1959 [1 373 (0,39)] mehr als 1 000 Mal vorkommt, trifft dies für die weibliche erst im Jahr 2005 [1058 (0,08)] zu. Das männliche absolute Maximum liegt im Jahr 2007 [5 421 (0,36)], das weibliche im Jahr 2008 [1 175 (0,07)].

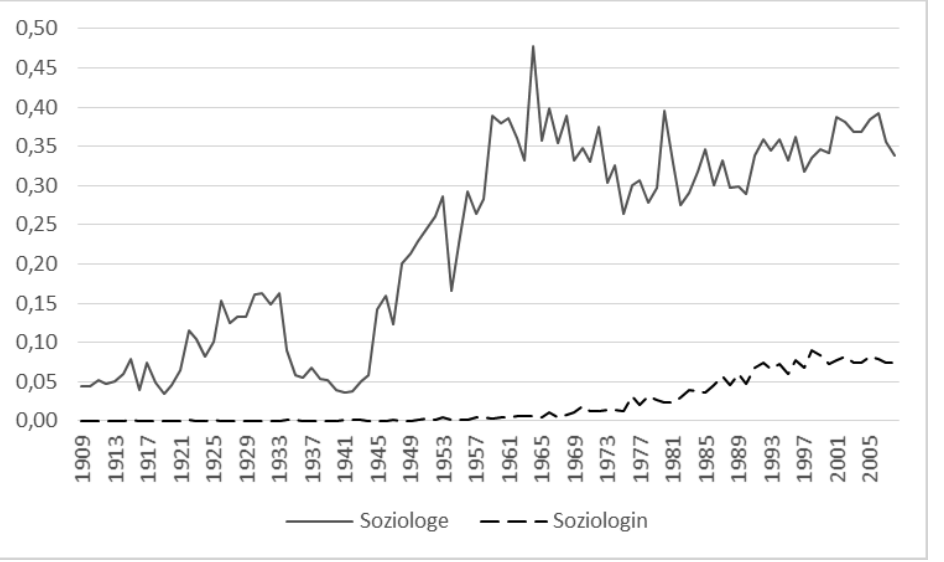
3.2 Relative Häufigkeiten

Die einzelnen Häufigkeiten der Variablen lassen sich, relativiert an der jeweiligen Gesamtzahl der in den betreffenden Jahren des Datensatzes vorhandenen Ngrams, unabhängig von vorhandenen Schwankungen der Menge der Inhalte über die Zeit vergleichen (Abbildung 1). Der relativierte männliche Wert liegt im Jahr 1959 bei 0,39 und 2007 bei 0,36, der weibliche im Jahr 2005 nur bei 0,08 und 2008 sogar nur bei 0,07. Das Überschreiten der absoluten 1 000er-Marke ist demnach im Jahr 2005, relativ gesehen, viel weniger bedeutend. „Soziologin“ befindet sich im Mittel der Jahre 2000 bis 2008 (0,08) noch immer etwa auf dem Niveau des im Nationalsozialismus relativ zu seiner historischen Entwicklung unterrepräsentierten „Soziologen“ von 1937 (0,07) bzw., diese Anomalie außer Acht lassend, sogar erst auf dem Niveau von 1917 (0,07).

3 Absolute Häufigkeiten in eckigen Klammern.

4 Relative Häufigkeiten in runden Klammern. Alle relativierten Häufigkeiten wurden zur besseren Darstellung mit 100 000 multipliziert.

Abbildung 1: Relative Häufigkeiten der Ngrams Soziologe und Soziologin, 1909–2008



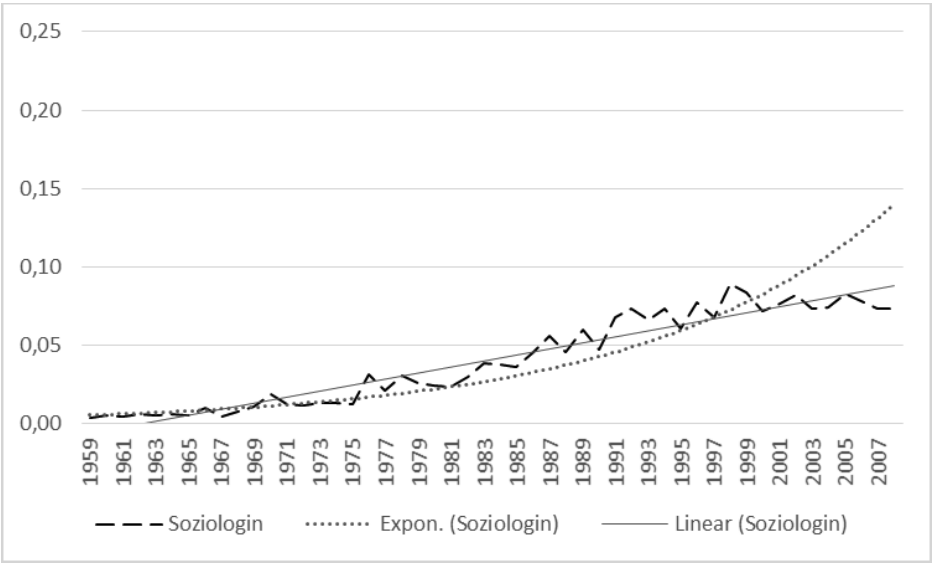
Datenquelle: Google Books Ngrams, eigene Berechnungen, absolute Häufigkeiten relativiert an „total counts ngrams“ (mult. 100 000)

Nach dem Krieg erholt sich die männliche Trajektorie schnell und gipfelt, bis dahin stark zusammenhängend mit dem Verlauf des Ngrams „Soziologie“[5], 1964 (0,48) in ihrem globalen relativen Maximum. Danach nimmt die Häufigkeit zwischenzeitlich ab. Dieser Rückgang geht mit einem erhöhten Zuwachs von „Soziologin“ einher, deren mittlere Häufigkeit ab den 1950ern (0,003) bis in die 1980er (0,04) relativ zu ihrem niedrigen Gesamtniveau rapide ansteigt. Diese Entwicklung verläuft parallel zu den gestiegenen Aktivitäten der Frauenbewegung in den 1970ern sowie den sich entwickelnden Frauenförderungskonzepten (vgl. Krais 2000b: 10). Ende der 1980er Jahre verlangsamt sich der Trend bis zum globalen relativen Maximum im Jahr 1998 (0,09). Mit der Verlangsamung geht seit den 1980ern ein erneuter leichter mittlerer Zuwachs der männlichen Bezeichnung einher.

Würde man im Sinne von aufholender Entwicklung hier eine weiterhin exponentiell steigende Wachstumskurve erwarten, wird man aktuell realiter mit einer näherungsweise am ehesten linear fittenden Kurve konfrontiert (Abbildung 2).

5 Die Korrelation (r^2) von „Soziologe“ und „Soziologie“ über je zehn Jahre ergibt ab den 1890ern (,92) bis in die 1950er (,89) einen stark positiven Zusammenhang. Mit dem Aufschwung von „Soziologin“ entkoppelt sich dieser Zusammenhang mit Werten von ,31 und kleiner.

Abbildung 2: Relative Häufigkeiten des Ngrams Soziologin, 1959–2008



Datenquelle: Google Books Ngrams, eigene Berechnungen, absolute Häufigkeiten relativiert an „total counts ngrams“ (mult. 100 000)

Der Verlauf zeigt ab dem Jahr 2000 mit einer leicht negativen Zuwachsrate im Zehnjahresmittel (0,99) eine Stagnation. Die Zuwachsrate zur mittleren Häufigkeit der 1990er Jahre beträgt hier nur noch 7,8 Prozent. Damit fällt „Soziologin“ – erstmals seit den 1920ern – hinter die Zuwachsrate von „Soziologe“ zum Vorjahrzehnt (8,2 Prozent) zurück. „Soziologe“ bleibt dagegen mit nahezu konstanten Zuwachsraten in den Zehnjahresmitteln (1,00–1,02) stabil; negative Ausnahmen bilden hier allein die 1930er (0,97) sowie die 1980er Jahre (0,97), die mit einer gleichzeitigen Stagnation der Trajektorie des Ngrams „Soziologie“ einhergehen.

Der bislang höchste relative Anteil der weiblichen Form an der Summe der beiden Ngrams lag 1998 bei 21 Prozent. Im neuen Jahrtausend sind es durchschnittlich noch 17 Prozent, die erstmals bereits im Jahr 1989 erreicht wurden. Eine weitere Annäherung findet in der beschriebenen Zeit nicht statt. Insofern scheint die „Aufholjagd“ damit beendet zu sein und eine (vorläufige) „Normalisierung“ einzutreten (Tabelle 1).

Wenn man die Trajektorien auf der Basis der aktuellen mittleren Zuwachsraten (2000–2008) fortführt, befindet sich der weibliche Anteil im Jahr 2020 mit 21 Prozent wieder auf dem bisherigen Höchstniveau von 1998. Wenn man die bisher unvollständigen Daten des Jahres 2009 hochrechnet und den mittleren Zuwachs der Jahre 2000–2009 berücksichtigt, wird der Anteil für das Jahr 2020 dagegen auf niedrigere 16 Prozent geschätzt. Im Vergleich der Verläufe ist also bei einer Fortschreibung dieser Ergebnisse (bis auf Weiteres) nicht zu erwarten, dass die weibliche Form das Niveau der männlichen erreichen könnte.

Tabelle 1: Verteilung der Anteile an der Summe von „Soziologin“ und „Soziologe“ in Prozent

Jahrzehnt	Soziologin	Soziologe
1890–99	2	98
…	0	100
1940–49	1	99
1950–59	1	99
1960–69	2	98
1970–79	6	94
1980–89	11	89
1990–99	17	83
2000–08	17	83

Datenquelle: Google Books Ngrams, eigene Berechnungen

Die Hypothese, dass eine Zunahme der weiblichen Häufigkeit mit einer relativen Abnahme des Zuwachses der männlichen einhergeht, konnte demnach zwar für einen Teil des Untersuchungszeitraums bestätigt werden, überraschend ist dagegen, dass „Soziologin“, anders als angenommen, nur bis in die 1990er Jahre aufgeholt hat und sich dieser Trend nun nivelliert zu haben scheint.

4 Vergleich mit der soziologieprofessoralen Sozialstruktur

Diese Befunde lassen sich nun im Kontext von Befunden zur Sozialstruktur der Soziologieprofessuren (vgl. Mau/Huschka 2010) diskutieren (Tabelle 2). Diese sind ausgehend vom Erhebungsjahr 2009 nach Geburtskohorten (z. B. 1944–1953) gruppiert (vgl. Mau/Huschka 2010: 755). Die Häufigkeiten werden zum Zwecke der Analyse kumuliert, da zu früheren Zeitpunkten berufene Personen (hypothetisch, mindestens) für die Jahrzehnte ihrer aktiven Tätigkeit im Buchdiskurs verbleiben. Für die Berufungsphase von 1974 bis 1983 wird hierbei ein Frauenanteil von fünf Prozent geschätzt (vgl. Krais 2000b: 11).

Tabelle 2: Frauenanteil an der realen Verteilung von Soziologieprofessuren sowie an der kulturellen Verteilung der Ngrams in Prozent

Kohorte	real (Mau/Huschka)	real kumuliert	fiktiv kumuliert	Ngrams
1974–1983	-	-	(5,0)	7,7
1984–1993	16,9	16,9	11,0	14,2
1994–2003	24,1	20,5	15,3	17,7
2004–2008/09	47,2	25,4	23,3	17,2

Quellen: Mau/Huschka 2010, Google Books Ngrams; eigene Berechnungen

Der reale Frauenanteil an allen derzeitigen Soziologieprofessuren liegt bei 25 Prozent (vgl. Mau/Huschka 2010: 755), der Ngram-Anteil nur bei 17 Prozent. Auch mit Blick auf die kumulierten Verhältnisse im historischen Verlauf fällt die Entwicklung hinter den realen Angleichungsprozess zurück, ebenfalls unter Berücksichtigung der hier nicht ausgewiesenen unterschiedlichen Fallzahlen je Kohorte. Während in den 1980er und 1990er Jahren die erwarteten Werte leicht übertroffen werden, verfehlt die diskursive weibliche Repräsentation diese Hürde im neuen Jahrtausend deutlich. So verstanden ist eine sprachliche Unterrepräsentation der weiblichen Berufsbezeichnung gegenüber der realen Präsenz von Soziologieprofessorinnen zu verzeichnen und eine nach wie vor bedeutsame generelle Dominanz der als „Soziologe" bezeichneten Männer im Diskurs festzuhalten. Insofern handelt es sich bei den Befunden nicht nur um eine Stagnation, sondern gemessen an der Zahl der heute aktiven Soziologinnen vielmehr um einen deutlichen Rückschritt, der sich nicht allein mit dem Verweis auf die vielgenannten männlichen Klassiker erklären lässt.

5 Fazit

Obwohl beide Berufsbezeichnungen bereits vor 1909 existieren, nimmt nur die männliche, parallel zu den ersten 50 Jahren der institutionellen Entwicklung der Soziologie, im Buchdiskurs eine positive Entwicklung. Die historische Unterentwicklung von „Soziologin" verwundert angesichts der zeitgleichen realen Geschlechterverhältnisse kaum. Die dargestellten Befunde zum aktuellen Stand hingegen sind – nach dieser Datenlage[6] – überraschend.

Entgegen der Erwartung, dass sich im heutigen publizierten Sprechen über die Bezeichnungen des soziologischen Personals eine fortschreitende Gleichstellung vollzieht, kann ein solcher Prozess nur bis zum Jahr 1998 festgestellt werden. Und auch der bis dahin stattfindende Anstieg verläuft nicht exponentiell nachholend, sondern linear. Angesichts einer solchen Entwicklung und der zurzeit eher parallel hierzu verlaufenden männlichen Trajektorie kann man demnach von einem Rollback sprechen. In Anbetracht der eingangs thematisierten sozialen Relevanz von Sprachpraktiken ist womöglich zu erwarten, dass die soziale Praxis hinter den hier beschriebenen sprachlichen Befunden auch soziale Konsequenzen zeitigt. Da es sich bei dieser um einen komplexen dynamischen, reflexiven sowie multifaktoriellen Prozess handelt, der selbst auch von jeweils aktuellen Indikatoren, wie z. B. dem öffentlich sichtbaren Problembewusstsein der Universität Leipzig, beeinflusst wird, sind hier sinnvollerweise unterschiedliche me-

6 Einschränkend ist anzumerken, dass der Datensatz nur bis zum Jahr 2000 eine Homogenität der Erhebungsstruktur reklamiert (Michel et al. 2011); da der Wendepunkt jedoch bereits vor diesem Zeitpunkt liegt, gibt es keinen begründeten Hinweis auf eine etwaige Verzerrung der hier vorgestellten Befunde. Mir ist darüber hinaus ebenfalls kein logisches Argument bekannt, das für einen systematischen strukturellen Unterschied zwischen dem hier untersuchten Material und den nicht enthaltenen bibliothekarischen Bücherbeständen sprechen würde. Wir wissen nicht, ob die Befunde für den digitalisierten (möglicher-, aber nicht notwendigerweise in der Sprachstruktur abweichenden) Zeitschriftendiskurs, in dem heute ein beträchtlicher Teil sozialwissenschaftlicher Kommunikation stattfindet, gleich bzw. ähnlich ausfallen.

thodische Zugänge zu wählen, einer davon besteht in der in diesem Beitrag vorgestellten quantitativen Ngram-Analyse.

Gewiss ist in Bezug auf die aus dieser Analyse stammenden Befunde die kritische Anmerkung denkbar, dass dies nur die Analyse, ja nur das Zählen zweier Wörter sei, ohne erklärende Kontext- oder Bewertungsanalysen derselben. Das ist richtig. Und doch können wir an der empirisch untersuchten quantitativen Entwicklung der genannten Ngrams sowie weiterer Varianten (z. B. „Soziologieprofessorin" oder „Professorin für Soziologie") in rund 500 000 Büchern plausibel Relationen zu zentralen Aspekten der tatsächlichen geschlechterspezifischen Entwicklung im realen sozialen Feld Soziologie, etwa zu den ersten Professuren für Soziologinnen (vgl. Krais 2000a; Vogel 2006), herstellen. Dies deutet darauf hin, dass es mithilfe von großen Datenmengen zunehmend möglich wird, den von Michel Foucault beschriebenen Diskurs, der in der Gesellschaft „zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert" wird und der selbst „Macht [ist], deren man sich zu bemächtigen sucht" (Foucault 1974: 7f.), nicht nur qualitativ zu beschreiben, sondern auch quantitativ zu bestimmen. Hierbei können wir mit Culturomics-Analysen zwar nicht herausfinden, wie über einen Begriff gesprochen wird, aber, ob und in welchem dynamischen Ausmaß dies geschieht.

Die hier dargestellten ersten Ngram-Befunde zur geschlechterspezifischen, jedoch nicht personalisierten Berufsbezeichnung „Soziologin" stellen eine sinnvolle Basis für die vertiefende Untersuchung dieser Diskriminierung dar. Ergänzt durch eine Analyse der Verläufe konkreter Personen können bei Betrachtung einer ausreichenden Zahl von Fällen (im Idealfall einer Vollerhebung des derzeitigen Personals) systematische Muster, z. B. typisch weibliche oder männliche, analysiert werden (in Vorbereitung). Diese Art der Analyse ermöglicht die Erfassung eines Aspekts der Repräsentation einer Person in einem wesentlichen Teil des kulturellen Diskurses und könnte perspektivisch als Indikator zur quantitativen Messung der Bedeutung einer Person im Rahmen der Repräsentativkultur (vgl. Geiger 1949: 2) und damit eines Teilaspekts des individuellen kulturellen bzw. sozialen Kapitals genutzt werden.

Literaturverzeichnis

Alwin, Duane F. (2013). Reflections on Thirty Years of Methodology and the Next Thirty. *Bulletin of Sociological Methodology, 120*, 28–37.

Baier, Christian & Münch, Richard. (2013). Institutioneller Wettbewerb und Karrierechancen von Nachwuchswissenschaftlern in der Chemie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *65*(1), 129–155.

Blake, Christopher & Klimmt, Christoph. (2010). Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten. *Publizistik*, *55*(3), 289–304.

Bourdieu, Pierre. (2001). Die drei Formen des kulturellen Kapitals. In Margareta Steinrücke (Hrsg.), *Wie die Kultur zum Bauern kommt*. (Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik und Kultur 4). (S. 111–120). Hamburg: VSA.

Fetscher, Caroline. (2013). *Die Universität Leipzig kann die Sprache ändern – die Statistik nicht*. Zugriff am 31. Juli 2013 unter www.tagesspiegel.de/meinung/herr-professorin-die-universitaet-leipzig-kann-die-sprache-aendern-die-statistik-nicht/8311868.html.

Foucault, Michel. (1974). *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.

Geiger, Theodor. (1949). *Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft*. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Hillmert, Steffen. (2003). Altersstruktur und Karrierewege der Professorinnen und Professoren in der deutschen Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *55*(1), 116–135.

Jungbauer-Gans, Monika & Gross, Christiane. (2013). Determinants of Success in Scientific Careers: Findings from the German Academic Labour Market. *Zeitschrift für Soziologie*, *42*(1), 74–92.

Junker-Seeliger, Hilde. (1966). Die Frau im Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie. In Gesellschaft für Sozialen Fortschritt e. V. (Hrsg.), *Die berufstätige Frau heute und morgen* (S. 27–40). Bonn, Berlin: Duncker & Humblot.

Krais, Beate. (Hrsg.). (2000a). *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt/M.: Campus.

Krais, Beate. (2000b). Einleitung: Die Wissenschaft und die Frauen. In Beate Krais (Hrsg.), *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt* (S. 9–29). Frankfurt/M.: Campus.

Lange, Helene & Bäumer, Gertrud. (1898). *Die Frau. Band 6*. München: Herbig Verlagsbuchhandlung.

Leber, Annedore & Hartwig, Helena. (1969). *313 Berufe für junge Mädchen*. Berlin: Mosaik-Verlag.

Lin, Yuri; Michel, Jean-Baptiste; Lieberman Aiden, Erez; Orwant, Jon; Brockman, William & Petrov, Slav. (2012). Syntactic Annotations for the Google books Ngram Corpus. *Proceedings of the 50th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics*, *Jeju*, *Republic of Korea*, *8.–14. July*, 169–174.

Mau, Steffen & Huschka, Dennis. (2010). Who is who? Die Sozialstruktur der Soziologie-Professorenschaft in Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *62*(4), 751–766.

Michel, Jean-Baptiste; Shen, Yuan Kui; Presser Aiden, Aviva; Veres, Adrian; Gray, Matthew K.; Brockman, William; The Google Books Team; Pickett, Joseph P.; Hoiberg, Dale; Clancy, Dan; Norvig, Peter; Orwant, Jon; Pinker, Steven; Nowak, Martin A. & Lieberman Aiden, Erez. (2011). Quantitative analysis of culture using millions of digitized books. *Science*, *331*(6014), 176–182.

Münch, Richard. (2010). Der Monopolmechanismus in der Wissenschaft. Auf den Schultern von Robert K. Merton. *Berliner Journal für Soziologie*, *20*, 341–370.

Oksaar, Els. (1976). *Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen*. Düsseldorf: Schwann.

Pusch, Luise F. (7. Juni 2013). *„Der, die, das Professor"*. Zugriff am 3. Januar 2014 unter http://dw.de/p/18lEy.

Schmerl, Christiane. (2002). „Tais-toi et sois belle!" 20 Jahre Geschlechterinszenierung in fünf westdeutschen Printmedien. *Publizistik*, *47*(4), 388–411.

Schubert, Frank & Engelage, Sonja. (2011). Wie undicht ist die Pipeline? Wissenschaftskarrieren von promovierten Frauen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *63*(3), 431–457.

Sprague, Joey & Laube, Heather. (2009). Institutional Barriers to Doing Public Sociology: Experiences of Feminists in the Academy. *The American Sociologist*, *40*, 249–271.

Stahlberg, Dagmar & Sczesny, Sabine. (2001). Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. *Psychologische Rundschau*, *52*(3), 131–140.

Süddeutsche Zeitung. (5. Juli 2013). *Uni Potsdam führt weibliche Sammelbegriffe ein. Debatte um geschlechtergerechte Sprache*. Ressort Bildung. Zugriff am 3. Januar 2014 unter http://sz.de/1.1713158.

Vogel, Ulrike. (2006). Zur Konzeption der Veröffentlichung. In Ulrike Vogel (Hrsg.), *Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität* (S. 9–15). Wiesbaden: VS Verlag.

Wenneras, Christine & Wold, Agnes. (2000). Vetternwirtschaft und Sexismus im Gutachterwesen. In Beate Krais (Hrsg.), *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt* (S. 107–120). Frankfurt/M.: Campus.

Zur Person

Nicole Holzhauser, M. A., 1981, Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften, TU Braunschweig. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte: Culturomics-Inhaltsanalyse, Kultur- und Wissenssoziologie sowie Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftssoziologie.
Kontakt: TU Braunschweig, Institut für Sozialwissenschaften, Bienroder Weg 97, 38106 Braunschweig
E-Mail: n.holzhauser@tu-braunschweig.de